

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Band: 16 (1974)
Artikel: Die rätsische Schreibstube vor 1200 Jahren
Autor: Jost, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die rätische Schreibstube vor 1200 Jahren

von Georg Jost

Welches war der vorchristliche Besitz im Raum der Plessur und am vorspringenden Felskopf am Mittenberg? Schon in uralten Zeiten wurden die Alpen überstiegen von Wandervölkern und einzelnen. Illyrer setzten sich ab rittlings des Alpenkammes. Im 5.—4. Jahrhundert v. Chr. erschienen die Räter. Mit diesen Beständen vermischten sich zerstreute Scharen der hochintelligenten Kelten. Kelten saßen auf der spätern Pfalz, feierten hier Andacht und hielten eine Opferstätte.

Der Aufstieg zur Kulturstadt erlebte Chur durch den gleichen Prozeß wie alle andern Städte. Stets wurden sie zu Zentren der Bildung und zogen rege geistige und fruchtbare, fremde Kräfte an. Dieser geistesgeschichtliche Vorgang verläuft von Babylon über Ur, Athen, Jerusalem und Rom. Und jede Stadt hat ihre besondere Aufgabe und Mission, vom Weltgeist aus gesehen, zu erfüllen.

Im Abendland stieg Rom am Tiber kämpfend auf. Der Cäsar wurde zum Pontifex maximus, zum obersten Priester und verlangt göttliche Anbetung. — Wie der Apostel Paulus und die Märtyrer in Rom erschienen, erhielt die Stadt einen völlig neuen Gehalt. Das heidnische Rom der Cäsaren wird zum christlichen Rom. Nun wurde der Papst zum Pontifex maximus. Die Wölfin am Tiber unterwarf Rätien.

An diesem denkwürdigen Tage fiel das Stichwort für das kommende Chur, und es konnte seine ihm zugedachte Rolle im Völkerverband übernehmen. Das werdende Städtchen trat in die Geschichte des Abendlandes ein.

Die Curia, das Rathaus, wurde gegründet gegenüber der uralten Irminsul.

Erst war die jugendliche Anlage nach Süden orientiert, politisch wie geistig. Sie gehörte zum römischen Imperium und zugleich zur sich bildenden römisch-päpstlichen Universalkirche. In Mailand wirkte der geistesmächtige Bischof Ambrosius und dichtete das «Te Deum laudamus» um 374, das bald in Chur gesungen wurde. Und Augustinus, der große Kirchenvater, gab dieser Kirche einen tiefgründigen Weltanschauungsgehalt in seinem mächtigen Werk «De civitate Dei», «Von der Gottesstadt». Er taufte Neophiten und begrüßte sie begeistert mit «Examen novellum», «Neuer Schwarm» von Täuflingen.

Nun bricht auf der Churer Pfalz der große Tag an. Die Morgenröte des Christentums beginnt über der Stadt zu leuchten. Um 450 zieht der erste Bischof ein und gibt der Stadt ein völlig neues Bewußtsein. Die Pfalz wird das erste religiöse Zentrum diesseits der Alpen.

Im Gewoge des geschichtlichen Auf und Ab wird die Curia Raetorum zur ostgotischen Theodoricopolis; aber der Arianismus vermag keine Furchen zu ziehen.

Ihr Schicksal wird neu bestimmt im Jahre 537 durch den Anschluß an das fränkisch-merowingische Reich, und dadurch wird der Kulturrhythmus nach dem Westen orientiert. Die Akademie von Tours mit dem Gelehrten Alkuin und seiner Palastschule wirkt nach Chur herauf, wie Dokumente festlegen.

Die Pfalz möchte ihr geistiges Schicksal selber bestimmen. Im Jahre 548 erkennt der

Bischof *Valentin* die weitgespannte und tiefnotwendige Aufgabe seiner führenden Pfalz im Alpenraum. In der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts baut er ein Ascetium, ein Priesterhaus, aus dem später sich das Kloster St. Luzi entwickelt. Hier werden Studenten der Theologie erzogen. Bischof Vigilius vertieft diese Idee. Aber der bedeutendste von allen wird Abt *Othmar*. König Pipin erwählte diesen Räter zum Abte von *St. Gallen*. Er verwandelt den frühern Bau in ein *Kloster* aus Stein.

Und nun setzt ein geistig überaus fruchtbares und reiches Geistesleben ein. Bis dahin lebten die Mönche unter der sehr strengen Regel des hl. Columban. Othmar führt im römischen Sinne die mildere Regel des hl. Benedikt ein. Er streut reiche Saaten in die Furchen der Zeit, und herrlich gehen sie auf. Ein blühender Frühling jungen kulturellen Lebens strahlt von hier aus. Der Meßgesang wird neu geordnet. Meister der Tonkunst, der Malerei und Dichtung leuchten auf als geniale Gestalten, die einander fruchtbar anregen. Ein Hymnenbuch und Sequenzen entstehen. Tutilo, ein Universalgenie, schafft die Tropen. Das Waltharilied von Ekkehard I vermag noch heute zu wirken. Diese Dichtung wurde auch in Chur schon gelesen.

Othmar blieb in St. Gallen unvergeßlich. Ihm zu Ehren wurden Antiphonen in Vers und Melodie geschaffen, die 700 Jahre lang auf der Pfalz gesungen wurden.

Die geistige Linie gegenseitiger Anregung kann noch tiefer gezogen werden. Der Musikgenius Notker schuf Hymnen, die auch auf der Churer Pfalz beliebt wurden. Eine Weihnachtssequenz begrüßte die Geburt des Herrn:

«Von der Zeit Geborner
Du Gottes Sohn
Unschaubarer
Unendlicher.»

Ein Ostergesang wird Christus gewidmet:

«Auf glomm der Tag
den Gott erschaffen . . .
Frohlocken sollen Sterne
Und alle Himmelscharen.»

Und dann die ergreifende Tonschöpfung:

«Mitten im Leben
sind wir vom Tod umfassen.»

Sie breiten sich aus zum allgemeinen klösterlichen Geistesgut.

Über all der blühenden Fülle darf der Schöpfer der Keimzelle, Bischof Valentinius, nicht vergessen werden. Eine lateinische Grabchrift in Marmor legt warmes Zeugnis ab:

«Schau, hier liegt im Grab
des Priestertums herrliche Zierde.
Rätien weinet um ihn
Bessere gab es noch nie.»

Der Reichtum der Scriptoria an Ornamenten, Flechtwerken, Farben hängt eng zusammen mit dem neuen geistigen Zuschuß, den Rätien im 7. Jahrhundert von Westen erhält.

Da erscheinen die eifrigsten und kühnsten aller Christusjünger auf dem Kontinent und schließlich in Rätien. Sie bilden die dritte Missionswelle. Da kommen sie, die *großgewachsenen Sendlinge* von der «*Ewig grünen Irin*», aus Irland. Columban ist ihr Missionsleiter. Irland konnte nie von Rom politisch unterworfen werden, und geistig wiederholt sich dieser Prozeß (bis heute). Sie, diese Eifrigsten, sie verkünden ein romfreies, undogmatisches Christentum. In ihnen brennt das reine Feuer des Evangeliums. Sie stellen sich ganz unter Christus; nur Christus, keine Kirche, kein Papst dazwischen. Ein starker Individualismus, vereint mit hoher keltisch-irischer Intelligenz, gibt ihnen hohen Gehalt und Eigenwert bis auf den ermordeten Kennedy.

Columban, der Jüngere, stammte aus Leinster; er wurde Mönch gegen den Willen seiner verzweifelnden Mutter. Im Kloster Bongar wurde er unter strenger Zucht ausgebildet. Der herrliche, angeborene Wander- und Ferntrieb wird zum christlichen Missionstrieb, der nicht hoch genug gewertet werden kann, bedenkt man die 50 Klostergründungen in Europa. Im Jahre 591 tritt er die Peregrination an. Mit 12 Gefährten erscheint er in Gallien; 12 müssen es sein, 12 Apostel, 12 Artusjünger. In den Vogesen werden 3 blühende Klöster gegründet mit 300 Mönchen. Nach dem Vorbild von Bongar wird eingeführt der «Ewige Ge-

sang» mit 7 Chören, abwechslungsweise Tag und Nacht gesungen. Aber die brutale unmoralische Königin Brunhilde vertreibt, unterstützt von den römischen Bischöfen, diese Sendlinge Christi. Auf vielen Umwegen und unter schweren Schicksalsschlägen erreichen sie fliehend Basel. Eine Reihe von Jüngern zieht lehrend durchs Elsaß, Klöster gründend. In Basel trennen sich die menschenfreundlichen Brüder Beatus und Justus. Sie ziehen über Zug und den Brünig ins Berner Oberland. Beatus bleibt am Beatenberg. Columban wandert mit einigen Gefährten: Gallus, Attala, Eustachius und Sigisbert nach Bregenz, wo sie nochmals fliehen müssen. Gallus bleibt im Walde an der Steinach und Sitter zurück, gründet eine Zelle, die später zum alemannisch blühenden Kloster wurde. Columban pilgert mit Sigisbert über das römische Chur rheinaufwärts. Sie erregen Aufsehen. Die Haare des Hinterhauptes fallen bis auf die Schultern herab. Vorn sind sie geschoren bis auf einen kurzen Halbkranz. An übergehängten Riemen tragen sie Wasserflaschen. Lange Pilgerstöcke kennzeichnen sie. In ledernen Säcken werden liturgische Bücher aufbewahrt. Am Halse tragen sie Reliquienkapseln für Hostien.

Von Chur wandern Columban und *Sigisbert* rheinaufwärts bis in die Wüste *Disertinensis*. Hier läßt sich Sigisbert nieder, baut eine Zelle, ein Blockhaus, die sich später entwickelt zum berühmten Kloster Disentis mit Schulen und manchen tüchtigen Gelehrten und Schriftstellern.

Der 72jährige Columban aber übersteigt die gefährvollen Alpen. Der Langobardenkönig, ein arianischer Christ, nimmt den Wandermüden auf und schenkt ihm Land in den Apenninen, im Tal der Trebbia, wo er sein letztes und weltberühmtes Kloster Bobbio noch gründet.

Durch die Iren erfolgte überall Auffrischung des religiösen Lebens durchs Elsaß, ganz Alemannien, Bayern, Thüringen bis an Harz und Donau, über Würzburg, Salzburg, Freising.

So waren all diese blühenden Mönchsorganismen von Tours, St. Gallen, Reichenau, Rheinau, Fulda bis Salzburg Urkeime des gei-



Ein Zeugnis der Churer Schreibstube.

stigen Lebens. Sie schufen aus heidnischen Naturvölkern *abendländische Kulturvölker*, die das große historische und neue Erbe übernahmen und abendländisch zu denken begannen.

Das Schicksal der blühenden irischen Klöster hatte ihnen nur kurze Lebens- und Wirkungszeit gegönnt, denn sie waren nicht organisiert. Im 8. Jahrhundert setzte die römisch-kirchliche Gegenbewegung ein, aufgebaut auf starker, erfahrener Organisation. Im Verlauf des allgemeinen Romanisierungsprozesses wurde alles Irische weggefegt und der Universalkirche einheitlich unterstellt. Die mildere Regel der Benediktiner von Monte Casino zog in die Klöster ein. Aber heute regt sich im Untergrunde wieder die irische Strömung, die Christus undogmatisch, rein persönlich individuell erleben will.

Aus all den reichen geistigen Keimen und Anregungen aus den drei umgebenden Kulturkreisen entstand aus Notwendigkeit und Frühlingfreude des Christentums auf der Churer

Pfalz die zweite segensreiche Bildungsstätte: *die Scriptoria, die rätische Schreibstube*. Römisch antik und römisch christlich war die Bildung gedacht. Sie mußte deshalb das reiche Kulturerbe übernehmen und vermitteln. Um diese Mission erfüllen zu können, besonders an ihrem Nachwuchs, waren die *Lehrmittel* unentbehrlich. Aber wo waren die Werke und Schriften der Antike und Spätantike? Wie sollte man die jungen Schüler in die Evangelien einführen zum selbständigen Studium? Vor diesen Fragen stand die bischöfliche Leitung.

Die nun gegründete rätische Schreibstube wurde zum Zentrum des rätischen Bildungslebens. Hier entstand und lebte eine Gemeinschaft von Lehrern und Schülern, von Schreibern und Künstlern. Urchristlich war hier die ganze geistige Atmosphäre, das gesamte Denken und Empfinden wie all das Geistig-Künstlerische in den verschiedenen Zweigen. Schönheit und Formsinn wurden zugleich gepflegt.

Die benötigten Werke müssen handschriftlich abgeschrieben werden. Originale sind in den seltensten Fällen vorhanden. Abschriften mußten ausgetauscht werden. Was erhältlich war, kam auf die Scriptoria. Es war Voraussetzung, daß die Schreiber gründlichen Unterricht erhielten, vor allem in Latein. Sie mußten in das System der Abkürzungen und ductus eingeführt werden. *Meister der Schreibkunst* unterrichteten ihre Schüler in der Schreibkunst. Sie mußten erlernen die Eigenheiten ihrer Schreibstube. Was hier alles vorausgesetzt wird, das erfährt und weiß nur der, der sich heute noch die Geduld nimmt, sich diese paläographischen Kenntnisse zu erwerben.

Meister, Schreiber und Gehilfen arbeiten im gleichen Zimmer, das vom vollen Tageslicht durchflutet wird. Die Schreibtische befinden sich deshalb an den erhellten Wänden und sind zugleich isoliert, so daß kein Schreiber den andern stören kann.

In Chur verwendet man ein weißes oder gelblich-weißes Pergament, das hier soweit als möglich selber hergestellt wird. War aber der Vorrat erschöpft, so ging einer der Kenner, ein Schreiber, nach Pfäfers, St. Gallen

oder gar auf die Insel Reichenau, auf die dortige Schreibstube der Benediktiner.

Im Falle, daß das Pergament in Chur selber hergestellt werden konnte, mußte es, um gebrauchsfähig zu werden, erst gut geglättet werden. Neben einem festen, soliden Pergament war hier ein noch recht feines von ganz guter Qualität im Gebrauch. Bevor aber der Bogen beschrieben werden konnte, mußte er noch räumlich zubereitet werden. Zum Abmessen der Kolonnen und der Linien benützte man den Zirkel. Nun wurden die innern und äußeren Begrenzungs- und Vertikallinien sehr säuberlich gezogen. Jetzt erfolgte eine Linierung, und zwar sehr scharf und leicht mit einem Griffel. Man wählte hiefür die Haarseite des Pergamentes und rieb sie mit Kreidenbrei und Bimsstein glatt. Nun wurde eine starke Gänsefeder zugeschnitten, schnitt den Kiel schräg und machte einen Spalt in die Mitte.

Jetzt erst ging der Schreiber an die *Abschrift*. Die Vorarbeiten konnten von einem Gehilfen und werdenden Schreiber ausgeführt werden. Ebenso war es deren Angelegenheit, die Tinten herzustellen und jedem Schreiber zur Verfügung zu stellen. —

Vor dem Schreiber lag das Originalwerk oder so doch dessen beste Abschrift. Sorgsam reihte sich jetzt Zug an Zug. Mit beispielloser Geduld kam nun eine Seite nach der andern zustande. Ja, untersucht man das Schriftbild, so muß jeder staunen über Hingabe, Sorgfalt und Genauigkeit. Als Beispiel mögen erwähnt werden Arbeiten im Kloster Stillental, wenn auch auf einem andern Kunstgebiet. Bruder Leodegar schnitzte drei Jahre lang an einem Stuhl und legte seine ganze Seele hinein, und dieser Stuhl strahlt noch heute eine frommgeduldige Atmosphäre aus.

Trotzdem das ganze System von Abkürzungen vorgeschrieben war, mit allen Eigenheiten der betreffenden Schule, so war es dennoch möglich, der Schrift individuelle Züge aufzuprägen. Man lese zur Überzeugung nur einige Seiten des berühmten Schreibers Reginbert von der Insel Reichenau. Das Schriftbild ist geradezu peinlich sauber und exakt, scharf wie gestochen, von einer wahrhaft gallischen Zier-

lichkeit. An Farben und Tinten verfügte man schon über eine ziemlich reiche Auswahl, die sich durch eine erstaunliche Frische und Haltbarkeit gegenüber den heutigen auszeichnen. Zur Verwendung kamen hier meistens Hellbraun und Dunkel.

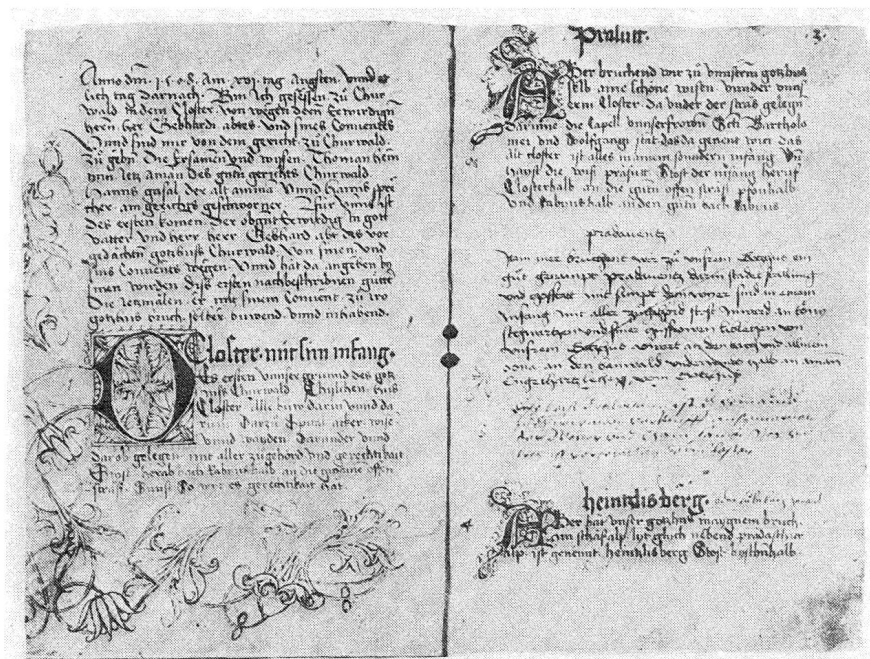
Die rätische Schrift hat sich langsam aus der römischen herausentwickelt, also aus der Scriptura romana. Aber das Eigenleben auf der Churer Pfalz war kräftig genug, um ihr einen eigenen Charakter zu geben in der jüngern Form der churrätischen Schrift. Sie wurde aber auch stark beeinflusst von den Schriftzügen der Bodenseeklöster. Auch karolingische Schriftstücke fanden den Weg nach Chur.

Die Schreibkünstler dieser Churer Scriptoria stellten wahre Prachtsexemplare von Büchern her. Nehmen wir einmal das *Sacramentarium Gelasianum* zur Hand aus der Zeit um 800, so erhalten wir ein Bild von der geradezu großartigen Buchkunst churrätischer Schreiber. Würdige Schönheit schmückt den würdigen Gehalt. Das Sakramentarium wird bezeichnet als Codex Sang. 348 der Stiftsbibliothek St. Gallen. Schrift und Vermerk «Memento Domine Famuli Remedii Episcopi» belegen klar die Herkunft. Der Schreiber hat ein

weiches und geschmeidiges Pergament von bester Qualität verwendet sowie eine dunkelbraune Tinte. Dank den reichen Verzierungen gehört dieses Sakramentarium zu den wertvollsten und schönsten Denkmälern dieser Schriftgruppe. Die Initialen sind reich verziert. Überschriften und Untertitel sind in Rot und Schwarz abwechselungsweise auf gelbem Grund gemalt. Oft wird auch Gold verwendet. Sehr schön sind die Bezeichnungen der Hauptfeste. Flechtornamente und Vogel motive bereichern den Codex. Stilistisch gehört er in den Kreis der irisch-angelsächsischen Buchmalerei, ist aber durchaus ein Werk churrätischer Buchkunst. Aus der Churer Schreibstube hervorgegangen ist auch der Codex Sangall. 722 Codex 567. Er enthält die Luziusvita in rätischer Schrift, und das Liber Viventium, das Verbrüderungsbuch von Pfäfers, ist ebenfalls abgefaßt in rätischer Schrift.

Im Benediktinerkloster *Stillental* schrieb man um diese Zeit die vier Evangelien, das Buch Hiob, die Grammatik des Priscinian, Stücke aus Vergil und die Bücher Salomonis ab.

Welch fast unvorstellbare Mühe sich die Schreiber auch auf der Pfalz gaben, kann



Ein besonders schönes Beispiel der einstigen Schriftkultur, wie sie in der Churer Schreibstube herrschte.

man ablesen aus Berichten und Klagen der Schreiber von St. Gallen; denn in beiden Schreibstuben arbeitete man mit dem gleichen zähen Fleiß und gleicher staunenswerter Ausdauer. Es wird geschrieben, gemalt, Buchstabe an Buchstabe, Zeile um Zeile, tagelang, wochenlang, monatelang, ja jahrelang, bis die Finger erstarrten und krumm wurden. Da fleht einer dieser Schreiber die Heiligen an, ihn doch von dieser harten Mühe zu befreien. Ein anderer lobt Gott, daß es endlich Abend werde. Darum wehe, wenn jemand dem Kloster ein Buch entwendet, «ihn sollen treffen Pest und Aussatz in Prosa und Versen». Und ein Schreiber im Kloster Stillental, der einen herrlichen und wertvollen Codex der Bibliothek erarbeitet hatte, schrieb auf das letzte Blatt eine Verwünschung. «So sich einer vermessen

sollte, diese Schrift zu stehlen oder dem Kloster zu entziehen, den treffe der Zorn des Allmächtigen; mit Aussatz werde er geschlagen, mit Gicht und Tod.»

Dringend bittet ein unbekannter Schreiber alle diejenigen, die sein Exemplar benützen wollen: «Beim liebwerten Namen des Herrn beschwör ich euch: keiner soll das Buch aus den Mauern wegnehmen, wenn er nicht zuvor Treue gelobt und ein Pfand hinterlegt.»

Im Jahre 806 wurde in Rätien die fränkische Grafchaftsverfassung eingeführt. Dadurch wurde der fränkisch-karolingische Einfluß maßgebend, besonders durch die karolingische Palastschule mit dem Gelehrten Alkuin, so daß die rätische Schrift sich nicht mehr zu behaupten vermochte und ausstarb.